2. Trans* Elternschaft und Queer Family: Zum Stand der Forschung

Im sozialwissenschaftlichen Forschungsfeld zu trans* und queerer Elternschaft finden wichtige Auseinandersetzungen, empirische Schwerpunktsetzungen sowie konzeptionelle Entwicklungen statt, denen sich dieses Kapitel widmet.

Diesen wende ich mich zunächst in 2.1 durch einen Blick auf den Stand der Forschung zu queerer Elternschaft und Familie zu, um Ansätze aufzuzeigen, die insbesondere im Bereich konstruktivistischer, praxisorientierter und queertheoretischer Forschung zu Elternschaft und Familie zu verzeichnen sind und die vorliegende Forschung informieren. Anzumerken ist dabei, dass dies ein heterogenes und interdisziplinäres Forschungsfeld darstellt, durch das unterschiedlichen Fragestellungen nachgegangen wird, verschiedene theoretische Ansätze bearbeitet werden und an multiple wissenschaftliche wie auch politische Debatten angeknüpft wird. Vor diesem Hintergrund sind die Ausführungen in 2.1 weniger im Sinne einer umfassenden Darstellung der Forschungslage zu queerer Elternschaft und Familie im Allgemeinen zu verstehen, sondern vielmehr als notwendigerweise partiale Skizze von Forschungsansätzen und -perspektiven, die meine Arbeit rahmen. Daran anschließend stelle ich empirische und konzeptionelle Desiderata heraus, die ich mit dieser Forschung zu bearbeiten suche.

Anschließend widme ich mich in 2.2 jenen Forschungen, die trans* Elternschaft explizit in den Mittelpunkt rücken, wobei ich jeweils sowohl auf den Stand der Forschung im deutschsprachigen Bereich sowie auf den internationalen Forschungsstand eingehe.

Die trennende Struktur durch die Gliederung in 2.1 und 2.2 ist dabei eine lediglich vorläufige und zu hinterfragende Trennung. So verstehe ich queer bzw. queere Elternschaften und Familien als Phänomene, die trans* und nichtbinäre Positionierungen stets mit einschließen. Dennoch führe ich For-

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

schungen, die trans* und nichtbinäre Subjekte in den Mittelpunkt rücken in 2.2 separat auf. Diese Vorgehensweise ergibt sich zum einen aus dem Fokus dieser Forschung, zum anderen aber auch, um cisnormative und trans*ausschließende Leerstellen in der breiteren Forschungslandschaft aufzuzeigen.

2.1 Forschungen zu queerer Elternschaft und Familie

Die sozialwissenschaftliche Forschung zu den Lebenswirklichkeiten von queeren Eltern und Familien stellt im deutschsprachigen Kontext ein vergleichsweise junges, sich jedoch stets ausweitendes Forschungsfeld dar (Teschlade et al. 2020: 9). Während sich dabei frühere Auseinandersetzungen rund um queere Familie häufig mit dem Ausschluss aus der Herkunftsfamilie und der Bildung einer community-orientierten ›Family of Choice‹ drehten (vgl. Weston 1991), geraten zunehmend Fragen zum Thema Kinderwunsch und unterschiedliche, damit verbundene Praktiken des Elternwerdens und Elternseins in den Blick (Klapeer 2021: 36). Forschungen gehen dabei auf die Erfahrungen und Entstehungsprozesse von Zwei-Elternfamilien durch lesbische, schwule oder bisexuelle Personen (Dionisius 2021b; Wegener 2005), Co-Elternschaften (Wimbauer 2021), Poly- und Mehrelternschaften (Mayer 2020), sowie Familien, die durch Adoption (Quirling/Tuider 2022), Pflegschaft (Janssen 2016) oder durch reproduktionsmedizinische Verfahren (Dionisius 2015, 2021a; Ediger et al. 2021a; Leibetseder 2018) und Leihgebären (Teschlade 2024) entstanden sind, ein.

Eine zentrale Frage, die im Rahmen von Forschung zu queerer Elternschaft und Familie aufgegriffen wird, ist, wie Familie und Verwandtschaft jenseits der heterosexuellen (Klein-)Familie hergestellt und dabei normative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität verhandelt werden (Butler 2008). Einen wichtigen Ansatz stellt dabei das Konzept des ›doing family‹ dar. Analog zur Theorie des ›doing gender‹, wird Familie und Elternschaft im Sinne einer (sozialen) »Herstellungsleistung« in den Blick gerückt (Jurczyk et al. 2014). Dabei wird davon ausgegangen, »dass Familie keine ›natürlich‹ und selbstverständlich gegebene Ressource (mehr) ist, auf die Gesellschaft, Wirtschaft, Staat und Individuen einfach zurückgreifen können, sondern dass sie täglich und im biografischen Verlauf als Familie immer wieder durch die Praktiken beteiligter privater und öffentlicher Akteure hergestellt werden muss« (Jurczyk 2014: 51). In Anlehnung an praxeologische und ethnomethodologische Überlegungen stehen der Prozesscharakter von Handlungen und die Leistungen interagie-

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

render Akteur_innen im Fokus, wodurch Menschen nicht einfach Eltern *sind*, sondern vielmehr Elternschaft *tun* (Jurczyk 2020; Jurczyk et al. 2014). Daran anschließend haben Forschungen aufgezeigt, wie der interaktive Vollzug von Familie und Elternschaft nicht nur durch das Tun von Eltern und Kindern stattfindet, sondern auch durch die Praktiken weiterer Akteur_innen und den Einfluss gesellschaftlicher Normen (Bühler et al. 2015; vgl. Nordqvist 2008). Dazu gehört die Institutionalisierung normativer Zweigeschlechtlichkeit, die dazu beiträgt, heteronormative Elternschaft zu naturalisieren und die Vorstellung zu evozieren, »dass immer eine Frau und ein Mann an der Entstehung des Kindes beteiligt waren« (Teschlade et al. 2020: 11) und dass naturalisierte Elternschaft eine herausragende Stellung zugeschrieben wird. Die Ansätze des ›doing kinship‹ und ›doing reproduction‹ erhalten daran anschließend eine besondere Bedeutung für Forschungen zu queeren Elternschaften und Familien (Dionisius 2015; vgl. Weston 1991). Anstatt zu fragen, was Familie ist, wird die Frage in den Mittelpunkt gerückt, wie Familie, Intimität und Verwandtschaft durch alltägliche Praktiken hergestellt und erhalten wird. So haben Forschungen im Feld der Queer Kinship Studies kritische Werkzeuge entwickelt, um Verwandtschaftspraktiken in ihrer Diversität, Dynamik und Intersektionalität zu analysieren (Heston 2013; Kroløkke et al. 2016; Mizielińska et al. 2017; Weston 1991). In der Betrachtung von Praktiken des ›doing Verwandtschaft‹ bzw. ›doing Elternschaft‹ werden etwa Herstellungsleistungen in den Fokus gerückt, durch die multiple Subjekte, wie Eltern, Kinder und andere Menschen des sozialen Umfelds als solche hervorgebracht werden (Mamo/Alston-Stepnitz 2015; Thompson 2005). Insbesondere die Betrachtung der Rolle von Technologien im Feld der (Feminist) Science and Technology Studies, darunter Medien- und Kommunikations- (Andreassen 2023; Kink-Hampersberger et al. 2020; Nedeclu/Wyss 2016) sowie Reproduktionstechnologien (Leibetseder 2018, 2025; Mamo 2008; Sänger 2020; Sänger et al. 2023) hat auf bedeutende Weise zum Forschungsfeld zu queeren Familien und Elternschaften in ihrer Intersektion zu Technologien, Verwandtschaft und Familie beigetragen. Dabei ist der Blick auf unterschiedliche, u.a. soziale, materielle, technologische und biologische Aspekte dahingehend von Bedeutung, als dass Elternschaft und Verwandtschaft unter der Mitwirkung jener multiplen Aspekte und Akteur_innen als etwas Relationales und Hybrides gefasst werden kann, anstatt einen singulären, paarförmigen und biologisch fundierten ›natürlichen‹ Fortpflanzungsakt vorauszusetzen (Franklin 1995; Murphy 2012a; Strathern 2014; Thompson 2005). Forschungen an der Schnittstelle von Queer Kinship und (Feminist) Science and Technology Studies,

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

die komplexe Formen des Familie- und Verwandtschaftmachens analysieren, bieten Konzeptualisierungsweisen, die die empirische Komplexität soziotechnischer Begebenheiten einzuholen vermögen (Bühler et al. 2015; Dionisius 2021b; Mamo 2008). Ferner stellen diese Arbeiten produktive Anknüpfungspunkte »für die Schärfung der analytischen Wahrnehmung für all das, was in hegemonialen Konzepten und Praktiken von Schwangerschaft und Elternschaft unsichtbar gemacht wird« bereit (Dionisius 2020: 80). Dies umfasst, Elternschaft und Reproduktion als Prozesse zu untersuchen, die über individualisierte Perspektiven hinausgehen und hegemoniale, binäre Denkweisen bezogen auf Elternschaft und Reproduktion überschreiten (Mamo 2008; Oudshoorn 2003).

Neben den Herstellungspraktiken von Familie, Verwandtschaft und Elternschaft stellt der Fokus auf Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen von LGBTQ*-Familien sowie die Frage, wie diese im Familienalltag zum Tragen kommen, ein zentrales Feld der Auseinandersetzung sozialwissenschaftlicher Forschungen dar (Mamo/Alston-Stepnitz 2015; Teschlade et al. 2025b; Teschlade et al. 2023b). Eine wichtige Bedeutung erfährt hierbei das Konzept der Heteronormativität. Als zentrales Konzept im Feld der Queer Studies entwickelt, bezeichnet Heteronormativität ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip, das auf struktureller, symbolischer, institutioneller und zwischenmenschlicher Ebene Wahrnehmungen, Handlungen und Denkweisen auf eine Weise strukturiert, so dass Heterosexualität und binäre Geschlechtlichkeit als selbstverständlich vorausgesetzt werden (Degele 2005; Hartmann 2014; Warner 1991; Woltersdorff 2019). Heteronormativitätsanalytische Forschungen zeichnen sich daran anschließend durch ein machtanalytisches Interesse aus, um sexuelle und geschlechtliche Ordnungen zu untersuchen. Damit geht ein Perspektivwechsel gegenüber Ansätzen einher, die nach sexuellen oder geschlechtlichen ›Abweichungen‹ fragen oder diese zu rechtfertigen suchen. Heteronormativitätstheoretische Ansätze zielen demgegenüber darauf ab, Normalitätskonstruktionen zu analysieren, die Heterosexualität und binäre Geschlechtlichkeit als ›Natur‹ oder als ›gegeben‹ konstruieren und im selben Zuge queere Lebensweisen als Abweichung markieren (Engel 2002). Judith Butlers Konzept der ›heterosexuellen Matrix‹ ermöglicht dabei, die strukturierende Logik von Heteronormativität zu fassen. Gemäß jener Logik werden Geschlecht, Körper und Subjekte als entweder ›weiblich‹ oder ›männlich‹, sowie dabei die Verbindung zwischen ›sex‹, ›gender‹ und ›desire‹ (Begehren) als heterosexuell und kohärent imaginiert (Butler 1991). Die Legitimität und das Privileg von Heterosexualität und binärer Zweigeschlechtlichkeit

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

geschieht demnach nicht aus einer ›Natur‹ heraus, sondern vielmehr durch die Produktion von Nicht-Intelligibilität bzw. eines Feldes des Illegitimen (Böcker 2011: 8). Butler geht mit dem Konzept der heterosexuellen Matrix davon aus, dass queere Identitäten, Begehrensweisen und Subjektpositionen als ›Störpraktiken‹ verworfen werden, während heterosexuell strukturierte Existenzweisen als denk- und lebbar, also als intelligibel konstituiert werden (Butler 2008). Dabei ist die Denkfigur des ›konstitutiven Außen‹ bedeutsam, da diese sichtbar macht, dass die Konstruktion eines ›Außen‹ immer intrinsischer Bestandteil des ›Innen‹ ist, bzw. die Norm auf die Nicht-Norm angewiesen ist (Butler 1991: 121).

Heteronormativitätsanalytische Perspektiven auf queere Elternschaft und Familie zeichnen sich daran anschließend dadurch aus, dass gesellschaftliche Normverhältnisse, bzw. Normalisierungs- und Naturalisierungsprozesse und die Effekte, die diese für Familien haben, in den Mittelpunkt gerückt werden. Heteronormativität stellt demnach einen wichtigen Bezugspunkt für Forschungen dar, um alltägliche Herausforderungen für queere Familien in den Blick zu nehmen und aufzuzeigen, wie Heterosexualität im Sinne einer regulierenden Norm auf queere Familien wirkt (Hartmann 2014; Nay 2019b). Eine häufig zu beobachtende Perspektive heteronormativitätskritischer Forschungen in Bezug auf queere Familien bezieht sich auf die Frage nach der Reproduktion bzw. Subversion von Heteronormativität durch queere familiale Praktiken. Sarah Charlotte Dionisius systematisiert drei Stränge von Arbeiten, die erstens nach der Reproduktion heteronormativer Verhältnisse und damit verbundener tradierter Vorstellungen von Familie, Elternschaft und Verwandtschaft fragen, zweitens Praktiken der Infragestellung und subversiven Verschiebung normativer Anordnungen von Geschlecht und Elternschaft in den Blick rücken und drittens die Gleichzeitigkeit von Affirmationen und Neuverhandlungen normativer Geschlechterverhältnisse ausgehend von queeren familialen Praktiken fokussieren (Dionisius 2021b: 25). Ansätze aus jenem dritten Strang gehen über dualistische Denk- und Fragemuster, die *entweder* nach der Subversion *oder* der Reproduktion heteronormativer Verhältnisse fragen, hinaus. Dies ermöglicht, komplexe und ambivalente Wirkweisen von Normativität und Macht in den Blick zu nehmen. Anschließend an eine solche Perspektive ist es heteronormativitätstheoretisch orientierten Forschungen möglich, nuancierte Analysen im Lichte zunehmender Anerkennung und Sichtbarkeit und neuer Handlungsräume (werdender) queerer Eltern und Familien, wie sie etwa im Zuge neuer Regelungen zu Lebenspartner_innenschaft oder der sog. ›Ehe für Alle‹ entstanden sind, zu entwickeln (vgl.

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Böcker 2011). Einen wichtigen Beitrag aus heteronormativitätskritischer Perspektive innerhalb der deutschsprachigen Auseinandersetzung mit queerer Elternschaft stellt in diesem Zusammenhang das Werk »Ban Marriage! Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministischer Perspektive« von Sushila Mesquita (2011) dar. Darin nimmt Mesquita anhand des Schweizer Partnerschaftsgesetzes in den Blick, mit welchen Anforderungen, Ambivalenzen und Grenzziehungen die Normalisierung queerer Paarbeziehungen einhergeht und stellt heraus, mit welchen Kontinuitäten und Verschiebungen heteronormative Normenkomplexe einhergehen können: So werden lesbischwule Partner_innenschaften zwar durch das Schweizer Partnerschaftsgesetz rechtlich anerkannt, während ihnen gleichzeitig jedoch die Anerkennung als Familie verwehrt bleibt. Mesquita stellt heraus, wie dies nicht mehr über die sexuelle Orientierung begründet wird, sondern über die Annahme einer notwendigen und exklusiven Geschlechterdichotomie. Daran anschließend werden wiederum lediglich bestimmte Beziehungsformen privilegiert, die mit der Logik ›natürlicher‹ Reproduktion übereinstimmen und wodurch neue Ausschlüsse einhergehen. Eine wichtige Stärke dieser und daran anschließender Forschungen ist, (neue) Grenzziehungen und Ausschlüsse, aber auch Handlungsmöglichkeiten aus einer differenzierten und intersektionalen Perspektive zu betrachten. Entsprechend stellt eine bedeutende Entwicklung im Bereich heteronormativitätskritischer Forschungen zu queerer Elternschaft und Familie das Aufgreifen und Weiterentwickeln intersektionaler Forschungsperspektiven dar. Unter anderem als »korrektive Methodologie« für die Queer Theory bezeichnet (Haschemi Yekani et al. 2011), ermöglichen intersektionale Forschungsperspektiven das Ineinandergreifen multipler Machtfaktoren sowie unterschiedlicher »höchst komplexer und vermeintlich widersprüchlicher Ein- und Ausschlussmechanismen« und Dynamiken der Normalisierung in ihrer Ambivalenz und Differenziertheit zu betrachten (Mesquita 2016: 89; vgl. Walgenbach 2012). Wissenschaftler_innen im internationalen wie auch deutschsprachigen Forschungskontext haben dies beispielsweise in Hinblick auf queere Reproduktion und *Race* (Keaney 2023), Adoption, *Race* und Klasse (Harris/Ford 2018), Adoption und Aufenthaltsrecht (Quirling/Tuider 2022), sowie bezogen auf Wahlfamilien und Community (Haritaworn 2021) herausgearbeitet.[1]

1 Auf die Bedeutung intersektionaler Perspektiven mit besonderem Fokus auf trans* Elternschaft gehe ich in meinen Ausführungen zu reproduktiver Gerechtigkeit im folgenden Kapitel (2.2) näher ein.

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Mit dem Begriff der Homonormativität (vgl. Duggan 2002) werden darüber hinaus assimilatorische Politiken in Hinblick auf die Normalisierung nicht-hegemonialer familialer Lebensweisen kritisch in den Blick genommen, um differenzielle Ein- und Ausschlüsse queerer Lebensweisen gegenüber herrschenden Normalitätsvorstellungen zu untersuchen (vgl. Joshi 2012; Nay 2019c: 43; Puar 2013). Betrachtet wird dabei, wie sich Normalitätsgrenzen von Familie auflösen, verstärken oder neu installiert werden. Verschiedene Autor_innen haben beispielsweise für den deutschsprachigen Kontext herausgearbeitet, wie neoliberale Sexualpolitiken nicht mehr auf der Basis einer rigiden Heteronormativität beruhen, die queere Lebensweisen ausschließlich verwerfen und haben demgegenüber flexible Dynamiken der »Heteronormalisierung« (Raab 2011) herausgestellt (vgl. Engel 2008; Ludwig 2016). Diese erlauben einerseits die partielle Inklusion queerer Subjekte, etwa über die entsprechende private Lebensgestaltung oder Weisen der (Selbst-)Normalisierung, während andererseits heteronormative Ungleichheitsstrukturen entlang intersektionaler Differenzen entlang von Klasse, Rassismusbetroffenheit oder Staatsbürger_innenschaft verstärkt werden (Klapeer 2021; Schallat 2012). Demnach bergen bestimmte Freiheiten, Ressourcen und Rechte queerer Familien gleichzeitig auch Widersprüche und Herausforderungen, die »je nach individuellen Verletzbarkeiten, zur Verfügung stehenden materiellen oder (sozial-)rechtlichen Ressourcen und Lebenschancen auf einer persönlichen Ebene« (Klapeer 2021: 46) austariert werden müssen, welches Christine Klapeer mit dem Begriff des »queeren Familialismus« fasst (Klapeer 2021). In diesem Zusammenhang stellt das Werk »Feeling Family. Affektive Paradoxien der Normalisierung von ›Regenbogenfamilien‹« von Yv E. Nay einen wichtigen Bezugspunkt in der deutschsprachigen Debatte zu queeren Familien aus queer- und intersektionalitätstheoretischer Perspektive dar. Nay rückt Ambivalenzen zwischen Emanzipation, Ausschluss und Normalisierung ausgehend von den Erfahrungen queerer, in der Schweiz lebender Personen mit Kind(ern) in den Blick und entwickelt eine gesellschaftskritische Perspektive auf die »widersprüchlichen Gleichzeitigkeiten« (Nay 2017: 55) der simultanen Überwindung und Herstellung von Normalitäten der Familie. Nay stellt heraus, wie die Erweiterung von Rechten für queere Familienkonstellationen mit Kindern einerseits mit einer Zunahme von Wahlmöglichkeiten und andererseits mit normalisierenden Anpassungen einhergeht und zugleich konstitutiv mit der Verfestigung rassistischer, kulturalisierender und nationalistischer Normen verbunden ist. Die Regenbogenfamilie stellt demnach, so Nay, einen

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Kristallisationspunkt der gleichzeitigen Verfestigung und Destabilisierung heteronormativer und intersektionaler Machtverhältnisse dar.

Die obigen Beiträge liefern eine wichtige Grundlage, um den Gegenstand der vorliegenden Forschung zu bearbeiten. Konzepte zu ›doing family‹ und ›doing kinship‹, sowie zu Heteronormativität, Intersektionalität und ambivalenten Normalisierungsweisen stellen wichtige Werkzeuge bereit, um Elternwerdensprozesse trans* und nichtbinärer Personen zu verstehen und in Relation zu komplexen gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu untersuchen. Die oben skizzierten Forschungen stellen demnach einerseits eine wichtige empirische Rahmung sowie andererseits konzeptionelle Inspirationen für die vorliegende Forschung dar.

Gleichwohl lässt sich im oben skizzierten Forschungsfeld eine weitestgehende empirische Leerstelle hinsichtlich der Erfahrungen und Perspektiven von trans* Personen ausmachen. Diese manifestiert sich unter anderem darin, in der Suche nach Beiträgen zu trans* Elternschaft nicht selten Publikationstitel zu finden, die Analysen zu ›LGBTIQ-Elternschaft‹ oder ›Regenbogenfamilien‹ versprechen, faktisch jedoch Analysen über cis dyadische lesbische oder schwule Elternpaare darstellen und trans*, nichtbinäre, sowie auch inter* Eltern lediglich am Rande oder in einer Fußnote erwähnen (Weber 2018). Wenngleich also jene Forschungen wichtige Beiträge zur Erforschung von Elternschaft jenseits heteronormativer Modelle darstellen, reproduzieren diese Auslassungen mitunter cis und dyadische Denkweisen in Hinblick auf Reproduktion, Körper und Geschlecht. Dies zeigt sich beispielsweise daran, wenn queere Elternschaft mit ›gleichgeschlechtlicher‹ Elternschaft gleichgesetzt oder davon ausgegangen wird, dass queere Familien mit Kindern entweder aus Elternschaften aus früheren heterosexuellen Beziehungen oder durch reproduktionsmedizinische Praktiken entstanden sind. Ausgeschlossen werden dadurch queere Elternschaftskonstellationen von trans* und nichtbinären Personen, die beispielsweise durch die Nutzung eigener reproduktiver Möglichkeiten hervorgebracht werden. Wenn queere Elternschaft entsprechend per se mit der Entkoppelung biologisch-genetischer und sozialer Elternschaft gleichgesetzt wird, werden die reproduktiven Praktiken jener Personen aus der Thematisierung queerer Elternschaften und Familien ausgeschlossen.

Jene Forschungslücke kann dahingehend kontextualisiert werden, dass trans*, inter* und nichtbinäre Perspektiven grundsätzlich gesellschaftlich marginalisiert werden. Während sich eine zunehmende Sichtbarkeit und Sensibilisierung für Geschlechtervielfalt im Allgemeinen verzeichnen lässt, so ist sie bei Weitem keine Selbstverständlichkeit. Dies wirkt sich darauf

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

aus, wessen Perspektiven im Rahmen von Forschung berücksichtigt werden und aus wessen Perspektive überhaupt geforscht wird. Zum anderen kann die bislang nur marginalisierte Thematisierung von trans* Elternschaft mit der historischen Verunmöglichung (leiblicher) Elternschaften von trans* Personen durch das TSG in Verbindung gebracht werden (vgl. 1.1). So führte die rechtlich verankerte Voraussetzung der Sterilisierung für eine Personenstandsänderung im TSG jahrelang dazu, dass trans* Elternschaften zum einen faktisch verhindert wurden, sowie zum anderen, dass eine breitere gesellschaftliche und damit auch wissenschaftliche Sichtbarmachung von Elternschaften jenseits cisnormativer Modelle diskursiv erschwert wurde (Rewald 2021: 160).

Gleichzeitig – darauf verweisen schließlich die zunehmend zu verzeichnenden Erfahrungsberichte von trans* Eltern aus unterschiedlichen Generationen – haben trans* und nichtbinäre Personen *trotz* verunmöglichender gesellschaftlicher Bedingungen schon immer unterschiedliche Formen von »trans* kinship« (Reimann 2021: 148) gebildet. Die Auslassung jener Erfahrungen und Perspektiven aus dem Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung bedingt, dass Realitäten rund ums Elternwerden jenseits cis-heteronormativer Modelle unzureichend untersucht und wenig bekannt sind (Stoll 2020: 93f.; Teschlade et al. 2020: 18). Dies schließt mit ein, dass spezifische Herausforderungen, Zugangshürden und Diskriminierungserfahrungen, denen trans* und nichtbinär positionierte Subjekte gegenüberstehen, aber auch entsprechende Umgangsweisen und Ermächtigungsmomente nicht in den Blick geraten. So werden spezifische Praktiken des Elternwerdens nicht oder nur wenig thematisiert, etwa in Hinblick auf die Nutzung bestimmter Reproduktionstechnologien (Armuand et al. 2017; Dionisius 2020) oder dahingehend, welche Herausforderungen für trans* Personen damit einhergehen, Pflege-, Adoptiv- oder Co-Eltern zu werden oder werden zu wollen. Die Perspektiven und Bedarfe von (werdenden) trans* und nichtbinären Eltern und die damit verbundenen gesellschaftlichen Gegebenheiten bleiben daran anschließend in der breiteren gesellschaftlichen und politischen Diskussion außen vor (Janssen 2016: 145).

Jene kritische Betrachtung des Forschungsstands zeigt, wie empirische Leerstellen auch von analytischen Fallstricken begleitet werden. So haben insbesondere kritische Stimmen an der Schnittstelle von Wissenschaft und trans*_queerem Aktivismus herausgestellt, wie nicht nur politischen, sondern auch wissenschaftlichen Debatten eine »Naturalisierungstendenz« (Janssen 2026: 150) innewohnt, sobald es um Elternschaft geht (vgl. Weber 2018). Diese

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

zeichnet sich dadurch aus, dass biologische Vorgänge an binäre Vorstellungen von Geschlecht gekoppelt werden, etwa wenn in queerfeministischen Debatten um Schwangerschaft und Stillen lediglich von ›weiblichen‹ Körpern oder von (queeren) ›Frauen‹ die Rede ist (ebd.: 19f.). Trotz der Zunahme gender- und queersensibler Perspektiven werden demnach Körper, Körperteile und Körperpraktiken, sobald es um Reproduktion geht, implizit an binäre Geschlechter gekoppelt (Spade 2011). Dies hat zur Folge, dass sich cisnormative Denk- und Sprechweisen einschleichen, wodurch das dekonstruktive Potenzial heteronormativitätsanalytischer Perspektiven, sobald es um Elternschaft und Reproduktion geht, nicht übertragen wird (Stoll 2020: 93). Normativität hinsichtlich Elternschaft und Familie umfasst daran anschließend nicht nur die implizite Fokussierung paarförmiger und leiblicher Elternschaften, sondern insbesondere auch die normative Koppelung von Körpern, Körperteilen und Körperfunktionen an binäre Vorstellungen von Geschlecht (vgl. Stritzke/Scaramuzza 2016).

Die Auslassung von trans* und nichtbinären Elternschaften bedingt demnach (mit), dass Analysen hinter den Anspruch geraten, den gesellschaftlichen Konstituierungsweisen und Verhandlungen von binärer Zweigeschlechtlichkeit empirisch und analytisch zu begegnen. Dies trägt potenziell dazu bei, dass (geschlechter-)normative Annahmen zu Elternschaft und Familie reproduziert werden. Repronormativität (siehe 3.1) aus einer trans* affirmativen und cis-normativitätskritischen Perspektive zu reformulieren, kann daran anschließend als ein Desiderat des sozialwissenschaftlichen Forschungsstands zu queeren Elternschaften und Familien festgehalten werden (vgl. Stoll 2020: 93).

2.2 Forschungen zu trans* Elternschaft

Einer der Beweggründe für diese Arbeit resultierte aus der Beobachtung, dass im deutschsprachigen Raum zu trans* Elternschaft kaum Forschungen existieren, während gleichzeitig journalistische und aktivistische Beiträge sowie Stellungnahmen von Verbänden auf das zunehmende Interesse und die Relevanz des Themas verweisen.[2] Noch vor wenigen Jahren konnte in

2 Siehe beispielsweise Beiträge aus Sammelbänden an der Schnittstelle von Wissenschaft und Aktivismus (vgl. Eismann 2013; Janssen 2016) sowie Stellungnahmen von Verbänden zur Beschwerde von trans* Eltern vor Gericht (Bundesverband Trans* 2018a,

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Bezug auf den deutschen Forschungskontext lediglich auf wenige M.A.-Qualifikationsarbeiten zurückgegriffen werden, die das Thema trans* Elternschaft aus wissenschaftlicher Perspektive fokussierten (Rewald 2018; Spahn 2016; Weber 2018). Jene Arbeiten stellten zu Beginn der Recherchen zu dieser Forschung wichtige erste Quellen dar, die die Relevanz des Themas sowie auch den Bedarf an umfangreicheren Forschungen aufgezeigt haben. In den letzten Jahren nahmen sodann wissenschaftliche Auseinandersetzungen zum Thema trans* und nichtbinärer Elternschaft zu. Dabei haben Zeitschriften- und Sammelbandbeiträge von Dionisius (2020), Stoll (2020, 2021a, 2021b), Nieder et al. (2022), Mazzaferro (2023) und Sänger et al. (2023), ebenso wie Publikationen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Aktivismus (Salden/Netzwerk Queere Schwangerschaften 2022) die Bearbeitung des Themenfelds im deutschsprachigen Kontext vorangebracht.

Trotz der zunehmenden Thematisierung im deutschen Kontext stellt der Bezug auf den internationalen Forschungsstand eine unumgängliche Ressource für die Erkundung trans* und nichtbinärer Elternschaft dar. So konnten bei den Recherchen für diese Forschung Beiträge aus dem US-amerikanischen (Stotzer et al. 2014) und kanadischen (Pyne 2012; Pyne et al. 2015) Forschungsraum, sowie bezogen auf England (Bower-Brown 2022), Australien (Charter 2021; Charter et al. 2018), Neuseeland (Parker et al. 2023), Schweden (Alaattinoğlu/Margaria 2023) und Frankreich (Fiorilli 2019) ausgemacht werden.[3]

Während frühe Forschungen vorwiegend dem Interesse am Wohl der Kinder von trans* Eltern nachgingen (Freedman et al. 2002; z.B. Green 1998; White/Ettner 2004), wurde dies zunehmend von einem Interesse an den Erfahrungen von trans* Eltern selbst abgelöst (Pyne et al. 2015).[4] Beiträge aus der deutschsprachigen sowie internationalen Forschungslandschaft

2018b; TransInterQueer e.V. 2023), zur Reform des Abstammungsrechts (Bundesverband Trans* 2019a) sowie zur Entschädigung für erzwungene Sterilisationen an trans* Menschen (Bundesverband Trans* 2019b).

3 Herauszustellen ist dabei, dass die für diese Forschung herangezogenen Forschungen vorwiegend europäische und nordamerikanische Perspektiven auf das Themenfeld darstellen und damit global betrachtet einen lediglich partialen Einblick bieten (vgl. Lubbe 2013).

4 Die anfängliche Fokussierung des Kindeswohls im Rahmen von Forschungen kann als notwendige Antwort auf die Infragestellung der Legitimität von trans* Eltern interpretiert werden. Insbesondere psychologisch ausgerichtete Studien haben dies wissenschaftlich aufgegriffen und beispielsweise herausgestellt, dass sich die elterliche trans* Identität nicht negativ auf die Entwicklung ihrer Kinder auswirkt. Im Gegenteil stellen Studien heraus, wie Kinder in trans* Familien auf besondere Ressourcen zu-

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

rücken dabei die jeweils länder- bzw. ortsspezifischen gesellschaftlichen Bedingungen für trans* Eltern in den Blick oder rücken die Lage von trans* Familien vergleichend, etwa in Bezug auf den europäischen (Leibetseder/Griffin 2020) oder zentralasiatischen (Karsay 2022) Raum, wie auch weltweit (Iryskina 2020; O'Connor 2019) in den Fokus. Maßgeblich werden dabei die Diskriminierungserfahrungen von trans* Eltern, deren Kinder, sowie von trans* Personen mit Kinderwunsch in unterschiedlichen, insbesondere medizinischen, rechtlichen und familialen Settings in den Mittelpunkt gerückt (Costello 2014; Downing 2013; Hines 2006; Stotzer et al. 2014; Streib-Brzič/Gerlach 2015). Dabei stellen Forschungen heraus, wie Trans*feindlichkeit und andere Stressoren trans* Eltern beeinflussen (Charter et al. 2022; z.B. Pyne et al. 2015) und arbeiten die damit verbundenen Herausforderungen, Bedarfe und Umgangsstrategien im Kontext diskriminierender Verhältnisse heraus (z.B. Pyne 2012; Rewald 2019; Rewald 2018).[5]

Ein Großteil der existierenden Forschungen legt den Fokus auf Eltern, die *vor* ihrem trans* oder nichtbinären Coming-out Eltern geworden sind, wodurch Aspekte des Elterns*seins* in den Blick gerückt werden (vgl. Haines et al. 2014). Dabei geraten innerfamiliäre Verhandlungen transitionsbezogener Fragen (Dierckx et al. 2017; White/Ettner 2004), elterliche Erfahrungen zu Partner_innenschaft (Hines 2006), Selbstrepräsentationen elterlicher Rollen (Faccio et al. 2013), die Frage, wie das Elternsein sich auf transitionsbezogene Entscheidungen auswirkt (Church et al. 2014), sowie Beziehungen zu Community (Goldberg 2023; Power et al. 2014) in den Blick. Ebenso reflektieren Forschungen elterliche Praktiken in Hinblick auf Fragen der Assimilierung, Normalisierung und Subversion (Nay 2017; Teschlade et al. 2025b) und behandeln die Frage, wie normative Vorstellungen von Geschlecht und Familie verhandelt werden (Weber 2018).

Gegenüber der Fokussierung von Forschungen auf Aspekte des Elternseins haben in den letzten Jahren Publikationen zugenommen, die Elternschaft und Kinderwunsch *nach* dem Coming-out von trans* und nichtbinären Personen

---

rückgreifen können, etwa dahingehend, mit Diskriminierung umzugehen (Stotzer et al. 2014: 11; vgl. Streib-Brzič/Gerlach 2015).

5 Manche Forschungen stellen daran anschließend explizit Bezüge zur Rolle von professionellen Fachkräften in der Unterstützung von trans* Familien her, beispielsweise bezogen auf Soziale Arbeit (z.B. Hafford-Letchfield et al. 2019; Mazzaferro 2023), Beratung (Rewald 2019) und Mädchenarbeit (Salden 2024a).

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

in den Blick rücken. Hierdurch geraten Aspekte des Eltern*werdens* sowie Themen rund um Kinderwunsch und Familienplanung verstärkt in den Fokus. Beispielsweise werden Fragen rund um Transition und Familienformation (Hines 2006), reproduktive Wünsche (Sutter 2009; Sutter et al. 2002; Wierckx et al. 2012), Fertilitätserhaltung (Choi/Kim 2022; Coleman et al. 2022; Mazzaferro 2023; Murphy 2012b), Diskriminierungen in rechtlichen und medizinischen Kontexten (Salden/Netzwerk Queere Schwangerschaften 2022; Spahn 2019), Umgangsweisen mit Diskriminierung (Teschlade et al. 2025b) und Imaginationsmöglichkeiten von trans* Elternschaft (Doussa et al. 2015) bearbeitet.

Grundsätzlich zeigt sich ein schwerpunktmäßiges Interesse an Fragen rund um Schwangerschaft und Schwangerwerden. Dabei stehen hauptsächlich Schwangerschaften von trans* Männern und trans* männlichen Personen im Fokus (Charter et al. 2018; Dionisius 2020; Halberstam 2010; Karaian 2013; Spahn 2016; Toze 2018; Verlinden 2012), wobei zunehmend auch Forschungen explizit die Erfahrungen von nichtbinären Personen rund um Schwangerschaft (mit) berücksichtigen oder zumindest thematisieren (Hines et al. 2021; Love 2022; Spahn 2022). Forschungsbeiträge rücken reproduktive und familiale (Alltags-)Praktiken in Hinblick auf Schwangerschaft sowie Weisen der (De-)Konstruktion von Geschlecht in den Blick (Dionisius 2020) oder fragen nach Diskrepanzen bzw. Herausforderungen im Körper- bzw. Geschlechtsempfinden bei Schwangerschaften oder beim Stillen von insbesondere trans* männlichen Personen (MacDonald et al. 2016). Mehrere Studien arbeiten dabei heraus, wie jene Herausforderungen stets in Zusammenhang mit sozialen Zuschreibungen bzw. Interaktionen entstehen, die vermitteln, dass es keine schwangeren Männer geben kann oder darf (Nieder et al. 2022: 90f.; Toze 2018). Kaum Beachtung finden in diesem Zusammenhang Erfahrungen zu Fehl- und Todgeburt von trans* und nichtbinären Personen, wobei diesbezüglich die Beiträge von Riggs et al. (2020), sowie von Salden und dem Netzwerk Queere Schwangerschaften (2022) wichtige erste Ausnahmen darstellen.

Im Großen und Ganzen erfahren ferner rechtliche Hürden sowie Fragen zur rechtlichen Anerkennung von trans* Eltern relativ große Aufmerksamkeit. Während zumeist Forschungen jeweils eine länderspezifische rechtliche Situation in den Fokus rücken, werfen manche einen international-vergleichenden Blick auf die rechtlichen Bestimmungen und Veränderungen, die trans* Eltern in besonderem Maße betreffen (z.B. Büchler/Cottier 2020; Karsay 2022; Love 2022; Margaria 2020). Forschungen gehen dabei näher auf die Rolle von Recht in der Regulierung von reproduktiven Praktiken und familialen Lebens-

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

weisen ein (Richarz 2022; Siegel 2024a), sowie auf die Frage, wie die trans* Identität von Eltern im Rahmen von Sorge- und Umgangsrecht bedeutsam gemacht wird (Siegel 2024b). Studien stellen ferner konkrete Formen von Diskriminierung heraus, die mit der rechtlichen Verankerung von Sterilisationsanforderungen für trans* Menschen einhergehen (vgl. Love 2022; Nixon 2013; Rewald 2019) sowie auch jene, die sich aufgrund binärer Elternschaftsdefinitionen im Abstammungsrecht in den Geburtsurkunden der Kinder von trans* Personen niederschlagen (Rewald 2019; Weber 2021). Insbesondere Rechtswissenschaftler_innen arbeiten vor diesem Hintergrund heraus, welche Veränderungen auf rechtlicher Ebene nötig sind, um den Lebenssituationen von trans* Eltern gerecht zu werden. Besonders wird dabei auf die Notwendigkeit der Entkoppelung von rechtlicher Elternschaft und Geschlecht hingewiesen, was beispielsweise Alaattinoğlu und Margaria als »degendering legal parenthood« (Alaattinoğlu/Margaria 2023; vgl. Margaria 2020) oder Büchler und Cottier als die »Aufhebung der Mutter-Vater-Dyade« (Büchler/Cottier 2020) bezeichnen. Ähnlich führt diesbezüglich Karaian die notwendige Perspektive des »unsexing pregnancy in law« aus (Karaian 2013). Wichtige, aber bislang weniger häufig im Rahmen von Forschung behandelte Perspektiven betreffen die rechtliche Elternschaft von trans* Personen an der Schnittstelle zu Staatsbürger_innenschaft, Bewegungsfreiheit und Aufenthaltsrecht (siehe dazu Karsay 2021 und 2022).

Neben der verhältnismäßig breiten Fokussierung von Frage- und Problemstellungen im Bereich Recht ist ebenfalls der Fokus auf Gesundheit und gesundheitliche Versorgung in Forschungsbeiträgen, die die Situation von trans* Eltern in den Blick nehmen, verhältnismäßig weit vertreten. Zusätzlich zu medizinwissenschaftlichen[6] Forschungen zeigt sich diesbezüglich auch ein wachsendes sozialwissenschaftliches Interesse. Forschungen nehmen die Situation von trans* Eltern in Hinblick auf Gesundheit, Lebensqualität und Wohlbefinden in den Blick und arbeiten beispielsweise Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von trans*, nichtbinären und inter* Personen im gesundheitsversorgerischen Bereich, etwa in der Geburtshilfe, heraus (Parker et al. 2023; Salden 2024b; Salden et al. 2023; Salden/Netzwerk Queere Schwangerschaften 2022). Außerdem untersuchen sie reproduktive Gesundheitsbedarfe und Umgangsstrategien (Kattari et al. 2023; z.B. Lampe/Nowakowski 2021; Lowik 2023), Praktiken der Nutzung von reproduktiven

6 Spahn gibt einen detaillierten Einblick in bestehende Forschungsinteressen aus medizinischer Perspektive (2016).

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Technologien wie Kryokonservierung (Armuand et al. 2017) sowie den ungleichen Zugang dazu (Fiorilli 2019) oder auch das Fehlen von trans* spezifischen Gesundheitsbedarfen in der LGBTIQ*-Bewegung (Nixon 2013). Bedeutsam sind in diesem Forschungsbereich sowohl politische wie auch medizinische Stellungnahmen, die insgesamt für eine Verbesserung in der Gesundheitsversorgung bezogen auf die (reproduktive) Gesundheit von trans* Personen plädieren, welches unter anderem die Übernahme von Kinderwunschbehandlungen durch Krankenkassen und die Sensibilisierung von Fachkräften umfasst (Salden/Netzwerk Queere Schwangerschaften 2022).[7] Jene Forderungen sind vor dem Hintergrund einzuordnen, dass im Gesundheitssystem nach wie vor Bestimmungen und Regularien vorherrschen, die von einem binären Geschlechtersystem ausgehen und ein pathologisierendes Verständnis von Trans*geschlechtlichkeit zeichnen, wodurch das Gesundheitswesen für viele trans* Personen nach wie vor ein Diskriminierungsort ist (Lampalzer et al. 2019; LesMigraS 2012; Rewald 2018: 9f.; Timmermanns et al. 2021).[8] Forschungen setzen vor diesem Hintergrund unterschiedliche Gesundheitsdimensionen, wie reproduktive und sexuelle Gesundheit (Riggs et al. 2023) und die mentale Gesundheit von trans* Eltern (Charter et al. 2022) in Relation zu allgemeinen Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen (Carone et al. 2021). Charter et al. arbeiten beispielsweise diesbezüglich heraus, wie geschlechtsaffirmierende Behandlungen sowie soziale und familiale Unterstützungsangebote von Fachkräften, die spezialisiert sind auf trans* Gesundheit, einen positiven Effekt auf das gesundheitliche Wohlbefinden von trans* Eltern haben (Charter et al. 2022). Bislang wenig von Wissenschaftler_innen erforscht sind Praktiken und Bedarfe in Hinblick auf Verhütung (siehe dazu Cipres et al. 2017) und unintendierte Schwangerschaften (vgl. Lowik et al. 2023) sowie bezüglich der Nutzung von Reproduktionstechnologien durch trans* Personen (vgl. Leibetseder/Griffin 2020 und Sänger et al. 2023).

Wessen Erfahrungen und Perspektiven im Rahmen des sich erweiternden Forschungsfelds zu trans* Elternschaft bislang schwerpunktmäßig betrachtet werden und wessen dagegen eher außen vor bleiben, ist eine wichtige Frage,

7 Siehe hierzu insbesondere auch die aktuellen Versorgungsempfehlungen (›Standards of Care‹) der World Professional Association for Transgender Health (Coleman et al. 2022) sowie kommentierend dazu, Wilken (2022).

8 Zur medizinischen Gesundheitsversorgung als Diskriminierungsbereich für trans* Personen im EU-weiten Vergleich siehe Adams/Ganesan (2023).

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

die die Auseinandersetzung mit Forschungsansätzen und -ergebnissen, sowie den daraus resultierenden Forschungsbedarfen informieren muss. So geht beispielsweise mit der oben bereits erwähnten Schwerpunktsetzung in Hinblick auf trans* Schwangerschaften einher, dass nur wenige Beiträge über leibliche Elternwerdensprozesse von zeugenden trans* Frauen bzw. trans* femininen und nichtbinären Personen existieren (Ediger et al. 2021b: 26). Wichtige Ausnahmen stellen diesbezüglich die Beiträge von micha cárdenas und Derek Siegel dar (cárdenas 2016; Siegel 2024a). Zum anderen impliziert die Schwerpunktsetzung auf trans* Schwangerschaften einen »Leiblichkeitsfokus« (Janssen 2016), der bedingt, dass nur wenig über die Erfahrungen von trans* Personen, die etwa durch Pflegschaft, Adoption oder Co-Elternschaft Eltern werden, bekannt ist und nicht-leiblichkeitszentrierte Elternschafts- und Familienformen sowie Wahlverwandtschaften in den Hintergrund geraten (vgl. dazu Haritaworn 2021).

Ferner ist die Situation von Eltern an der Schnittstelle von trans* und inter* kaum beleuchtet. Dies spiegelt die weitestgehende Lücke an Forschungen wider, die die Erfahrungen von inter* Personen ernst nehmen. In Hinblick auf Elternschaft stellen die Beiträge von Cary G. Costello in Bezug auf Fertilität und Reproduktion (Costello 2011, 2014), Büchler und Cottier hinsichtlich rechtlicher Elternschaft (Büchler/Cottier 2020), sowie Stritzke und Scaramuzza zum Thema Schwangerschaft (Stritzke/Scaramuzza 2016) Ausnahmen dar, die die Erfahrungen von inter* Personen explizit berücksichtigen bzw. von trans* und inter* Personen differenziert betrachten.

Grundsätzlich spiegelt der hier betrachtete Forschungsstand zu trans* Elternschaft weitestgehend die Erfahrungen *weißer*, physisch und psychisch nicht als beeinträchtigt markierter und sozioökonomisch privilegierter Personen aus der Mittelschicht mit hohem Bildungsstand und mit sicherem Aufenthaltsstatus wider. Das bedeutet, dass empirische Ergebnisse die heterogenen Lebensrealitäten und Bedarfe von trans* Eltern nur eingeschränkt abbilden. Wichtige Ausnahmen stellen diesbezüglich beispielsweise die Arbeiten von cárdenas und Siegel dar, die jeweils unterschiedliche Aspekte hinsichtlich Elternschaft mit Fokus auf trans* Frauen of Color aufgreifen, die Arbeiten von Karsay, die Aspekte zu Staatsangehörigkeit und Bewegungsfreiheit für trans* Eltern fokussieren, sowie die Beiträge von Richarz, Haritaworn und Mazzaferro, die jeweils unterschiedliche Aspekte hinsichtlich der Lebensrealitäten von trans* Eltern aus einer intersektionalen Perspektive betrachten (Haritaworn 2021; Mazzaferro 2023; Richarz 2022). Neben diesen Beiträgen fehlen weitestgehend Forschungen, die die Lebenserfahrungen an den

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Schnittstellen von trans* Elternschaft und Be_hinderung, Rassismus, Klasse, Flucht und Migration sowie von mehrgewichtigen Personen[9] beleuchten.

Auf die Notwendigkeit intersektionaler Perspektiven verweisen demgegenüber Ansätze, die Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen bezogen auf trans* Elternschaft aus einer Perspektive der ›reproduktiven Gerechtigkeit‹ betrachten. Beiträge stammen dabei insbesondere aus dem internationalen europäischen und nordamerikanischen Kontext (Fiorilli 2019; Honkasalo 2018; Nixon 2013; O'Connor 2019; Silver 2020; Smietana et al. 2018), lassen sich jedoch auch im deutschsprachigen Raum zunehmend in den letzten Jahren verzeichnen (Ediger et al. 2021b; Kitchen Politics 2021b; Mazzaferro 2023; Nieder et al. 2022; Richarz 2022; Stoll 2021a, 2021b).[10] Das durch feministische Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen of Color entwickelte Konzept der reproduktiven Gerechtigkeit (Reproductive Justice) vermittelt ein Verständnis des Rechts auf reproduktive, sexuelle und körperliche Selbstbestimmung, das mit einem Framework sozialer Gerechtigkeit einhergeht (Ross 2017). Durch die Kritiken von Schwarzen Frauen und queeren Personen of Color, die das Konzept der reproduktiven Gerechtigkeit begründet haben, wurde die Reduzierung des Kampfs um reproduktive Rechte auf formale Rechtsfragen rund um den Schwangerschaftsabbruch, bzw. dem Recht keine Kinder zu haben, problematisiert. Demgegenüber wurden die alltäglichen Erfahrungen von Gewalt und Diskriminierung, der ungleiche Zugang zu Gesundheitsversorgung und die Einschränkung selbstbestimmter reproduktiver Praktiken, die marginalisierte Communities erfahren, in den Fokus gerückt (Kitchen Politics 2021a: 9). Damit einhergehend sind Kritiken an eugenischen Denkweisen und Praktiken verbunden, von denen insbesondere Schwarze Frauen, People of Color und Menschen mit Be_hinderungen betroffen sind.[11] Reproduktive Gerechtigkeitsperspektiven erweiterten entsprechend den

9 Eine Ausnahme stellt diesbezüglich der Beitrag von Carey Jean Sojka und Shanell Sanchez (2019) dar.

10 Beispiele journalistischer Beiträge zu trans* reproduktiver Gerechtigkeit sind von Owusu (2019), dem National Women's Law Center (2015) sowie aus dem Bereich der politischen Bildung vom Gunda-Werner-Institut (2023).

11 Zur Kritik an eugenischen Politiken und Denkweisen aus reproduktiver Gerechtigkeitsperspektive siehe Roberts (1997) und Ross (2023) sowie speziell bezogen auf die rechtlich erzwungende Sterilisierung von trans* Personen Lowik (2018), Honkasalo (2020) und Parker et al. (2023). Zu medizinischen Praktiken der Verhinderung der Reproduktion von trans* Menschen auch abseits von einer Gesetzgebung, die Sterilisationen vorsieht, siehe Toze (2018).

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

engen Fokus auf den Zugang zu Verhütungsmitteln und Schwangerschaftsabbrüchen, die insbesondere von *weißen* Mittelklasse-Bewegungen zentriert wurden und schließen das Recht von Menschen ein, Kinder bekommen zu können und frei von wirtschaftlicher und staatlicher Gewalt aufzuziehen (Kitchen Politics 2021b; Price 2020). Dadurch werden Fragen zu Reproduktivität und Elternwerden mit Kämpfen gegen Armut, Rassismus, Sexismus, Ableismus und weitere Formen von Gewalt verknüpft (Smietana et al. 2018). Jene Forschungen, die trans* Elternschaft aus einer reproduktiven Gerechtigkeitsperspektive aufgreifen, zeigen auf, dass beispielsweise fertilitätsbezogene (Mazzaferro 2023) oder rechtliche (Nixon 2013; Siegel 2024b) Handlungsräume intersektional durch finanzielle, medizinische und rechtliche Barrieren sowie institutionalisierte Formen von Sexismus, Rassismus und Ableismus eingeschränkt werden.

Ebenso wie aus dem in 2.1 skizzierten breiteren Feld zur Erforschung von queeren Elternschaften und Familien, ergeben sich auch aus dem sich aktuell erweiternden Forschungsstrang zu trans* Elternschaften wichtige Inspirationen und Implikationen für die vorliegende Arbeit. Dabei verstehe ich, wie bereits zu Beginn des Kapitels angedeutet, die Forschung zu trans* Elternschaften nicht im Sinne eines gänzlich neu zu bestimmenden Forschungsfeldes oder in einem *Gegensatz* zu den im breiteren Forschungsfeld zu queeren Familien entstandenen Ansätzen und Perspektiven, sondern als eine wichtige Erweiterung dieses Forschungsbereichs. Wie ich ausführlicher in Kapitel 4.1.2 ausführe, ist damit der Anspruch verbunden, den Forschungsstand zu queeren Realitäten zu Elternschaft und Familie um die Erfahrungen, Perspektiven und Strategien hinsichtlich trans* Elternschaft zu erweitern, diese gleichzeitig aber nicht (erneut) zu verbesondern oder als etwas *anderes* zu behandeln.[12] Dies begründet sich erstens aus der empirischen Tatsache heraus, dass es sich bei trans* Elternschaft nicht um ein *anderes* Phänomen handelt, das nicht unter dem Schlagwort ›Queer Family‹ oder ›Regenbogenfamilien‹ in den Fokus gerückt werden kann. So können trans* Personen schwul, lesbisch oder bisexuell sein, Solo- oder Mehrelternschaften bilden, auf reproduktive Technologien oder auf ihre eigenen reproduktiven Möglichkeiten zurückgreifen und ebenso

12 Teschlade et al. formulieren auf ähnliche Weise eine Kritik an der Verbesonderung von Regenbogenfamilien, die gegenüber cis und hetero Familien als ›Andere‹ markiert werden (2020: 9).

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

wie queere cis Eltern, von Armut, Rassismus und/oder von Ableismus betroffen sein (vgl. Ammann 2024).[13]

Nichtsdestotrotz ist die bewusste Zentrierung der Erfahrungen von trans* und nichtbinären werdenden Eltern von Bedeutung, um den in 2.1 herausgestellten Desiderata zu begegnen und die bislang nur marginal betrachteten Erfahrungen und Lebensbedingungen von (werdenden) trans* Eltern und Familien konsequent ernst zu nehmen. Dies ist nicht zuletzt deswegen relevant, da werdende trans* und nichtbinäre Eltern spezifischen Hürden begegnen und daran anschließend auch spezifische Strategien entwickeln (müssen), um diese zu navigieren. Ferner gehe ich davon aus, dass die fehlende Thematisierung von trans* und nichtbinären Perspektiven hinsichtlich Elternschaft und Elternwerden nicht nur zu empirischen Leerstellen bezogen auf spezifische Erfahrungen und Strategien führt, sondern auch dazu, Repronormativität und dessen Wirkweise nicht umfassend analysieren zu können. Die empirische Erkundung der Erfahrungen von werdenden trans* Eltern, einschließlich der stets intersektionalen Dimensionen von Cisnormativität, verstehe ich demnach als unerlässliche Erweiterung sozialwissenschaftlicher und queertheoretischer Debatten zu Elternschaft und Familie.

Um den hier herausgearbeiteten Leerstellen zu begegnen und diese in ihrer Komplexität zu erfassen, nehme ich *unterschiedliche* Prozesse des Elternwerdens (und -seins)[14] in den Blick. Damit zielt diese Forschung darauf, gegenüber dem bislang vertretenen Schwerpunkt auf Schwangerschaft und leibliche Formen des Elternwerdens, auch Erfahrungen zu Adoptiv- und Pflegeelternschaft sichtbar zu machen. Damit gehe ich davon aus, dass die

13 Daran schließt das in dieser Forschung verwendete ›breite‹ Verständnis von trans* an, das die Erfahrungen von Subjekten zwar durch jene Kategorie fokussiert, dabei aber berücksichtigt, dass diese multiple weitere Identitätspositionen und Situiertheiten einnehmen (vgl. Hafford-Letchfield et al. 2019).

14 Im Prozess des theoretischen Samplings (siehe 5.3.4) habe ich meine Analyseperspektive punktuell dahingehend erweitert, auch Aspekte bezüglich des Eltern*seins* in die Analyse von Prozessen des Eltern*werdens* zu inkludieren. Wesentlicher Aspekt dabei ist, dass Aspekte, die sich im Material übers Elternsein gezeigt haben, ebenfalls in Relation mit Prozessen des Elternwerdens gebracht werden können und die Analyse auf wichtige Weise erweitern. Ebenfalls haben Ergebnisse zu Prozessen des Eltern*werdens* Implikationen aufs Eltern*sein*. Die vielfach im Text gesetzte Klammer zu ›(werdenden) Eltern‹ bezieht sich auf diesen Aspekt. Ich gehe auf diesen Schritt des theoretischen Samplings in Kapitel fünf nochmals ein.

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die Elternwerdensprozesse mit-bedingen, insbesondere dadurch sichtbar gemacht werden können, wenn Facetten unterschiedlicher Elternwerdensprozesse betrachtet werden; nicht zuletzt auch, weil die gesellschaftlichen Hierarchisierungen, die unterschiedliche Weisen des Elternwerdens und -seins bewerten und einordnen, dadurch erst zum Vorschein kommen (vgl. Ammann 2024). Schließlich zielt der Ansatz, trans* und nichtbinäre Elternschaften nicht von vornherein auf bestimmte Wege des Elternwerdens zu beschränken, darauf, der Vielschichtigkeit von Menschen und deren Elternschaftskonstellationen gerecht(er) zu werden (vgl. Rewald 2019).

https://doi.org/10.14361/9783839461150-025 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY